

Wie erkennt man, ob ein Gegenstand „vom Fach her“ dargestellt ist?

I. Problemstellung

Jährlich entsteht im Ausbildungs- und Fortbildungsbereich **ein hoher finanzieller Schaden** dadurch, dass Lernwilligen Inhalte „vom Fach her“ dargestellt werden. Das bedeutet, die Menschen wollen etwa etwas über Ethik erfahren – und es wird ihnen anstatt dessen das philosophische Fach Ethik dargestellt. **Sie lernen also etwas, das sie gar nicht lernen wollen.** Oder: Sie wollen etwas über Wirtschaft erfahren, und es wird ihnen anstatt dessen das Fach Betriebswirtschaftslehre gelehrt.

Die Praxis, alle Inhalte „vom Fach her“ darzustellen, kommt von der **Gleichsetzung von Inhalt oder Gegenstand und Fach.** Das bedeutet, allgemein glaubt man – und sogar die Fachleute glauben das offenbar – **Ethik sei dasselbe wie das Fach Ethik.** Etwas über Ethik zu wissen, sei dementsprechend gleichbedeutend mit, etwas über das Fach Ethik zu wissen.

Dass dem nicht so sein kann, sollte an sich bereits folgende Überlegung verdeutlichen: Wird jemand für ein bestimmtes Fach ausgebildet, so lernt er/sie alles nötige Wissen, **um mit FachkollegInnen diskutieren zu können.** Das ist eine andere Tätigkeit – und, damit verbunden – auch ein anderes Wissen als dasjenige, das ein Einzelmensch benötigt, der einen Gegenstand (sei das Ethik oder Wirtschaft oder sonst etwas anderes) erlernen will, um ihn anzuwenden. Wissen über ein Fach dient in erster Linie dazu, sich im Fach auszukennen, so wie man sich in einer Stadt auskennt. Z.B. Wissen über das Fach Philosophie ist zum Großteil Wissen darüber, wer was geschrieben hat und in welchem Buch das steht.

II. Merkmale, an denen man erkennt, dass ein Gegenstand „vom Fach her“ dargestellt ist

1. Der/die Vortragende spricht eigentlich nicht zum Publikum

Das ist ein Phänomen, das man häufig bemerken kann, wenn ein Professor „sein Fach repräsentiert“. Das Einführungsbuch scheint zwar auf den ersten Blick für ein außerakademisches Publikum gedacht sein, aber beim Lesen/Zuhören macht sich bald der Eindruck breit, der/die Vortragende **„spricht“ eigentlich zu den FachkollegInnen und nicht zu den LeserInnen des Buchs.** Wenn man sich fragt, warum ein „populärwissenschaftliches“ Buch so geschrieben sein sollte, dann sollte man sich vergegenwärtigen, dass der/die AutorIn seinen/ihren Posten in der Universität nicht durch die Unterstützung der LeserInnen, sondern durch die Anerkennung bei den FachkollegInnen erhalten hat.

2. Der/die Vortragende spricht nicht über den Gegenstand

Wenn jemand z.B. über das Fach Ethik spricht, dann kann man bemerken, dass er/sie tatsächlich nicht oder nicht mehr über den Gegenstand Ethik spricht. Man liest/hört dann etwa Sätze wie: „Die Aufgabe der Ethik besteht darin...“ oder „Die Ethik hilft uns dabei...“, während **andererseits der ethisch handelnde Mensch in keinem Satz vorkommt.** Er kommt deshalb nicht vor, weil der Gegenstand des Buchs/Vortrags vom Vortragenden nicht als Gegenstand aufgefasst wird, dessen sich der Mensch bedienen und den er anwenden könnte.

3. Eine Reihe von Diskursmerkmalen, die auf eine Darstellung eines Gegenstands „vom Fach her“ hinweisen

a) Das Fach wird „substantiviert“ und zur „handelnden Person“ gemacht: „Die Ethik hilft uns bei...“, „Die Bedeutung der Ethik ist in letzter Zeit gestiegen.“

b) Begriffliche Unterscheidungen werden eingeführt – und zwar nicht an einem konkreten Beispiel, um dieses zu erklären, sondern als angebliche Vorbedingungen, damit man überhaupt das Fach verstehen könne. Die begrifflichen Entscheidungen – z.B. „deskriptive Ethik – normative Ethik – Metaethik“ – können in manchen Fällen sachgerecht sein, in anderen sind sie bloß „fachgerecht“ und dienen dazu, dass Fachleute andere Fachleute an ihren Worten erkennen.

c) Alles wird an seinen Platz gestellt. Oft dienen diese Unterscheidungen überhaupt dazu – dann wird die Sache ganz klar – um Teile des Fachs voneinander zu unterscheiden. Ein entsprechender Text wirkt häufig

so, wie wenn der Wissenschaftler sein Fach „aufräumen“ würde, indem er einen jeden Gegenstand an seinen Platz stellt, wie in einer aufgeräumten Küche.

d) Abgrenzungen nach außen hin ist ein ziemlich untrügliches Merkmal. Z.B. „Deskriptive Ethik gehört eigentlich zur Ethnologie und nicht mehr zur philosophischen Ethik.“ Einen Nichtakademiker, der sich für Ethik interessiert, wird es kaum interessieren, dass deskriptive Ethik zur Ethnologie gehört – einen akademischen Ethiker, der sich wenig für Ethik interessiert, viel jedoch für den Erhalt seines akademischen Fachs, wird das sehr interessieren.

e) Die Geschichte des Fachs wird wichtig. Da es nun nicht mehr um den Gegenstand, z.B. der Ethik, geht, sondern um das Fach Ethik – und diese eine hochehrwürdige Person ist, muss sie freilich auch eine vieltausendjährige Geschichte besitzen, die als „Grundwissen“ über das Fach erzählt werden muss.

f) Nationale Verlegenheiten treten unter Umständen auch auf. „Was ist der österreichische Beitrag zur Erkenntnistheorie?“ „Gibt es eine mexikanische Philosophie?“ An und für sich sollte man ja meinen, dass solche Fragen unmöglich sind, sind doch ihre Gegenstände – Erkenntnistheorie, Philosophie – universeller Natur. Aber das Universale scheint für Departmentalisierung offen zu sein. Wenn der/die LeserIn in einem Einführungsbuch die Frage nach dem nationalen Beitrag irgendeines Landes in der Geschichte dieses Fachs vorfinden sollte, so kann er/sie daraus schließen, dass es den Autoren tatsächlich um den nationalen Beitrag dieser oder jener Nation geht - und nicht etwa um den Gegenstand, der im Buchtitel steht.

AUFGABEN

1. Analysieren Sie den folgenden Absatz eines Vortrags von Hans Krämer daraufhin, ob hier ein Fach oder ein Gegenstand dargestellt wird

„1. Einleitung: Die Gleichberechtigung von Moralphilosophie und Strebensethik

Integrative Ethik, wie ich sie vertrete, ist eine komplettierende, nicht-ausschließende Ethik, die nicht nur die moralischen, sondern auch alle übrigen Lebensprobleme abdeckt. Sie wendet sich gegen den weltweit vorherrschenden Neukantianismus und ist zunächst nur ein Programm. Vorausgesetzt wird aber, daß eine Integrative Ethik heute und in der Zukunft erforderlich ist. Sie war bisher in der Ethikgeschichte noch nicht verwirklicht, da die vorkantische Ethik überwiegend Strebens- und Glücksethik, die nachkantische Ethik überwiegend Sollens- und Pflichtenethik gewesen ist. Die Integrative Ethik sucht beides in zeitgemäßer Form zu verbinden. Sie widerspricht damit dem Monopolanspruch der Moralphilosophie, der mit den seit Kant geläufigen methodologischen und epistemologischen Argumenten nicht mehr zu verteidigen ist. Sie widerspricht aber auch dem Monopolanspruch einer reinen Strebensethik von der Antike bis zu Foucault, weil er die soziale Verfaßtheit des Menschen und den damit gegebenen Interessenkonflikt ignoriert und dadurch illusionär wirkt. Sie widerspricht aber auch – drittens – dem Projekt einer Einheitsethik, die Moral und Glück gleichzusetzen versucht, weil diese gleichfalls den Interessenkonflikt zwischen Sozietät und Individuum und die Phänomene des Sollens und der Nötigung überspringt. Eine Einheitsethik ist ebenso unmöglich wie die Quadratur des Zirkels in der Mathematik. Wir müssen daher eine duale, mehrdimensionale Struktur der Ethik anerkennen. Die Ethik gleicht weder dem Kreis noch einem polyzentrischen Gebilde, sondern einer Ellipse mit zwei Brennpunkten.“

(Quelle: Hans Krämer: „Integrative Ethik“, in: Joachim Schummer (Hrsg.), *Glück und Ethik*, Königshausen & Neumann, Würzburg 1998, S. 93-107.)

2. Suchen Sie im gesamten Text des Vortrags nach den in diesem Arbeitsblatt erwähnten Merkmalen!

Hier finden Sie ihn: <http://www.joachimschummer.net/books/glueck-und-ethik/kraemer.pdf>

3. Versuchen Sie den zitierten Absatz von Hans Krämer so umzuformulieren, dass er einen Menschen interessieren könnte, der am Gegenstand „Integrative Ethik“ interessiert ist!